Leseprobe

Laura Schroff, Alex Tresniowski

Immer montags beste Freunde

Der Junge, der mein Leben veränderte

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €

Seiten: 304

Erscheinungstermin: 12. Oktober 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Eine Frau, die alles hat. Ein Junge, dem alles fehlt. Eine untrennbare Freundschaft.

Laura ist eine erfolgreiche Verkaufsleiterin, die an einem normalen Montag durch die Straßen von New York hetzt. Sie hat keine Zeit, achtet kaum auf ihre Mitmenschen – auch nicht auf den kleinen Jungen, der sie um Kleingeld anbettelt. Sie ist schon an der nächsten Straßenecke, als sie plötzlich stehen bleibt – und umkehrt. Sie kauft dem hungrigen Maurice etwas zu essen und erfährt von seinem Leben. Von dem Tag an treffen sich Maurice und Laura jede Woche über Jahre hinweg, immer montags. Dies ist die Geschichte ihrer einzigartigen Freundschaft – die bis heute anhält.

Autor

Laura Schroff, Alex Tresniowski

Laura Schroff, geboren und aufgewachsen auf Long Island, hat als Verkaufsleiterin und Marketingspezialistin für mehrere große Medienunternehmen und bekannte Magazine gearbeitet, darunter *People*, *InStyle* und *Brides*. Sie war zudem Teil des Marketingteams, das *USA Today* zum Erfolg führte. Laura liebt es, Zeit in ihrem Ferienhaus auf Long Island zu verbringen und ihre Familie in New York und Florida zu besuchen. Heute lebt Laura mit ihrem frechen Pudel Coco in New York City.

LAURA SCHROFF
ALEX TRESNIOWSKI
Immer montags beste Freunde

LAURA SCHROFF
und ALEX TRESNIOWSKI

Immer montags beste Freunde

Der Junge, der mein Leben veränderte

Aus dem Amerikanischen
von Marie Rahn

DIANA

Für all die Kinder wie Maurice, deren Leben unvorstellbar hart ist. Verliert niemals die Hoffnung, den Teufelskreis durchbrechen und Euer Leben verändern zu können. Hört nie auf zu träumen, denn die Macht der Träume gibt Euch Auftrieb.

INHALT

VORWORT 11

PROLOG 17

1 EIN BISSCHEN KLEINGELD 19

2 DER ERSTE TAG 26

3 EINE EINMALIGE CHANCE 37

4 DAS GEBURTSTAGSGESCHENK 47

5 DER BASEBALLHANDSCHUH 58

6 WAR'S DAS? 66

7 DAS LIED EINER MUTTER 74

8 DAS VERMÄCHTNIS DES VATERS 95

9 DIE BRAUNE PAPIERTÜTE 110

10 DER GROSSE TISCH 132
11 DER VERPASSTE TERMIN 150
12 AUSSEN VOR 162
13 BITTERSÜSSES WUNDER 176
14 EIN EINFACHES REZEPT 190
15 DAS NEUE FAHRRAD 200
16 DER WINTERMANTEL 220
17 DER DUNKLE WALD 240
18 EIN LETZTER TEST 253
19 DAS GRÖSSTE GESCHENK 267

EPILOG 279
DANK 285
INTERVIEW MIT LAURA SCHROFF 293

Ein unsichtbares Band verbindet ungeachtet von Zeit, Raum und Umständen diejenigen, deren Begegnung vorherbestimmt ist. Auch wenn dieses Band aufs Äußerste gespannt oder völlig verheddert ist, wird es niemals reißen.

CHINESISCHES SPRICHWORT

VORWORT

Als Laura Schroff 1978 zu einem Vorstellungsgespräch in mein Büro in Manhattan kam, war ich zwar beeindruckt von ihrer Persönlichkeit und bezaubert von ihrem Charme, doch nicht so überwältigt, dass ich sie vom Fleck weg eingestellt hätte. Ich mochte sie und hatte ein gutes Gefühl, wollte aber mehr über sie erfahren. Nicht nur über ihre Fähigkeiten, sondern auch über ihre Wertvorstellungen. Ich wollte herausfinden, was für ein Mensch sie war.

Damals war ich stellvertretende Herausgeberin von *Ms.*, einer richtungsweisenden, monatlich erscheinenden Zeitschrift, die seit 1972 erschien. Das Anliegen des Magazins war schlicht, aber anspruchsvoll: Wir wollten ein Katalysator für Veränderungen in unserer Gesellschaft sein. *Ms.* setzte sich für die Gleichberechtigung ein und wollte Frauen inspirieren, ihnen Mut machen, ihr volles Potenzial auszuschöpfen, eigene Entscheidungen zu treffen und sich in die von Männern dominierte Welt großer amerikanischer Unternehmen zu wagen. Damals in den Siebzigern gab es nicht viele Frauen,

die Betriebswirtschaft studiert hatten. Ganz im Gegensatz zu heute, wo die Zahl der weiblichen Absolventen der Harvard Business School bei annähernd vierzig Prozent liegt. Es gab auch keine Fernsehsendungen mit Oprah Winfrey, in denen Frauen fünfmal pro Woche ermutigt wurden, wagemutig zu sein und ein erfülltes Leben zu führen. 1978 war noch nicht einmal die Idee zu Oprahs Zeitschrift *O* geboren.

In vielerlei Hinsicht war *Ms.* ein Prototyp, bahnte Frauen wie Oprah den Weg und versuchte, eine Generation zukünftiger Entscheidungsträgerinnen zu inspirieren. Diese Aufgabe bürdete den dort Beschäftigten eine enorme Verantwortung auf. Wir hatten nicht nur einen Job, sondern trugen dazu bei, die Welt zu verändern. Als Mitherausgeberin gehörte es zu meinen Aufgaben, Frauen einzustellen, die Werbeplatz in unserer Zeitschrift verkauften. Das war bei jedem Presseorgan ein wichtiger und anspruchsvoller Job, aber ganz besonders bei *Ms.*

Wenn man neu und anders ist, wissen die Leute noch nicht, wofür man steht. Eine ganze Weile betrachtete die Werbebranche unsere Zeitschrift mit ziemlichem Widerwillen. Daher mussten unsere Anzeigenverkäufer nicht nur Werbeplatz verkaufen, sondern auch die Botschaft, die Werte und die Standpunkte des Magazins vertreten. Ich brauchte Frauen, denen diese Herausforderung bewusst war und die sich mit der gleichen Hingabe den Zielen der Zeitschrift widmeten wie ich. Frauen, die auf feindliches Gebiet vordringen und die Überzeugungen der Menschen ändern konnten. Ich brauchte jemanden, der wirklich seinen Wertvorstellungen entsprechend lebte und den Mut hatte, für sie zu kämpfen.

Daher stellte ich mir bei Lauras Vorstellungsgespräch die

Frage: Ist ihr wirklich wichtig, was wir hier tun, oder will sie nur einen Job?

Ich vereinbarte ein zweites Gespräch mit ihr, in dem ich sie dann bat, mir zu sagen, was im Leben wirklich wichtig für sie sei. Ohne zu zögern erzählte sie mir von ihrer Familie und ihren Freunden, von Loyalität und Gemeinsinn, von dem Wunsch, andere Menschen zu inspirieren. Ich erkannte, dass Laura eine Frau war, die sich für andere Menschen interessierte. Wegen ihrer Begeisterung für die Ziele unserer Zeitschrift verstand sie auch, wie wichtig es war, Menschen dazu zu ermutigen, sich Ziele zu setzen und ein besseres Leben anzustreben. Kurz nach diesem zweiten Gespräch boten wir Laura die Stelle an. Es war keine Überraschung, dass sie ihre Aufgabe mit Leidenschaft und Bravour meisterte und der Zeitung viele neue Anzeigen einbrachte.

Doch wie bemerkenswert Laura wirklich ist, erkannte ich erst einige Jahre später.

Damals verließ ich die Zeitschrift *Ms.,* um für *USA Today* zu arbeiten, einer ebenso revolutionären neuen Zeitung, die um jede einzelne Anzeige kämpfen musste. Als Leiterin der Anzeigenabteilung musste ich Unternehmen dazu bringen, uns einen Vertrauensvorschuss zu geben. Sie sollten ihre Produkte und Dienstleistungen in einer bunten, großformatigen und überregionalen Tageszeitung bewerben, die das Land so noch nicht kannte.

Die Aufgabe war schwierig. Ich merkte schnell, dass ich dazu gewiefte Mitarbeiter brauchte, denen ich vertrauen konnte. Laura war die Erste auf meiner Liste. Sie kam an Bord, leistete erneut Großartiges und verkaufte Werbeplatz für Millionen Dollar in der *USA Today.*

Doch noch immer erkannte ich nicht, wie bemerkenswert sie wirklich ist.

Im Laufe der Jahre wurden Laura und ich Freundinnen. Wir verbrachten die Mittagspausen zusammen, redeten über Privates, gingen shoppen und machten, was Freundinnen eben so tun. Wir interessierten uns aufrichtig füreinander. Daher war es nicht ungewöhnlich, dass Laura 1986 am Dienstag nach dem Labor Day in mein Büro kam und erzählte, was ihr am Tag zuvor passiert war.

Ich hatte keine Ahnung, dass diese Geschichte eines Tages in Buchform erscheinen würde. Ich konnte nicht wissen, dass der Vorfall, den sie mir schilderte, deutlich zeigen würde, was für ein Mensch Laura ist. Damals war es nur eine von vielen Geschichten. Ganz bestimmt ahnten wir nicht einmal, dass wir noch fünfundzwanzig Jahre später darüber sprechen würden.

Laura erzählte mir damals, ein kleiner, elfjähriger Junge habe sie bei einem Spaziergang in der Nähe ihrer Wohnung in Manhattan angesprochen und um Kleingeld gebeten. Sie sagte, der Junge habe sehr traurige Augen und großen Hunger gehabt. Sie sei zunächst weitergegangen, dann aber aus einem unerfindlichen Grund umgekehrt. Anstatt ihm eine Münze zu geben, habe sie ihn zum Essen eingeladen.

Zuerst war ich verblüfft. Da ich längst immun gegen den Anblick von Bettlern auf den Straßen Manhattans war, zweifelte ich keine Sekunde, dass ich an dem Jungen vorbeigegangen und ganz bestimmt nicht umgekehrt wäre. Ich bewunderte Laura für ihr Verhalten.

Am Abend gingen wir zusammen essen und unterhielten uns über diesen Jungen: Maurice. Ich glaube, ich hatte sie noch nie so aufgeregt und begeistert erlebt. Obwohl sie dieses

Kind nur ein einziges Mal gesehen hatte, war sie bereits an seinem Wohlergehen interessiert. Offenbar hatte etwas an ihm sie angerührt.

Im Verlauf der folgenden Tage, Wochen und Monate sprachen wir häufig von Maurice. Je mehr sie von ihm erzählte, desto mehr erkannte ich Lauras Beweggründe für ihr Verhalten. Dennoch muss ich zugeben, dass ich Lauras Beziehung zu diesem Jungen und seiner total kaputten Familie ziemlich problematisch fand. Ich machte mir Sorgen, ihr Verhalten könnte fehlinterpretiert werden und sie irgendwie Schaden nehmen. Manchmal war ich geradezu wütend auf sie, weil ich das Gefühl hatte, sie bringe sich in Gefahr. Ich fragte mich, ob Laura eigentlich klar war, welch eine riesige Verantwortung sie übernahm. Was war, wenn Maurice durch ihre Freundlichkeit von ihr abhängig wurde? Was, wenn dieses ungeliebte und vollkommen vernachlässigte Kind mehr von ihr brauchte, als sie geben konnte? Ich sprach mit Laura sehr nachdrücklich über meine Sorgen und Befürchtungen. Ich hatte das Gefühl, ich müsste ihre »Stimme der Vernunft« sein.

Bald wurde jedoch deutlich, dass nicht Vernunftgründe Laura antrieben. Was sie antrieb, waren Glaube, Überzeugung und Liebe.

Laura überzeugte mich mehr durch Handlungen als durch Worte, dass sie Maurice niemals im Stich lassen würde. Im Laufe unserer unzähligen Gespräche wurde mir klar, dass Laura Maurice wertvolle Erfahrungen bescherte, die ihm sein ganzes Leben lang nutzen würden. Sie tat das einfach, indem sie ihn in ganz normale Rituale ihres Alltags einband. Sie sagte zu mir, sie empfinde ihre Verpflichtung gegenüber Maurice als unaufkündbar, ganz gleich, wie erfolgreich sie

sei, wie viel sie zu tun habe oder wie sehr sich ihr Privatleben verändern mochte. Ich kannte Laura gut genug, um zu wissen, dass dies nicht nur leere Worte waren. Sie nahm ihre Verantwortung gegenüber Maurice sehr ernst und würde sich niemals davor drücken.

Da endlich dämmerte mir, wie bemerkenswert Lauras Geschichte eigentlich ist.

Wir leben in einer zynischen Welt. Manchmal versperrt uns unser Zynismus den Blick darauf, wie die Dinge wirklich sind. Ich selbst war durch mein Leben in New York so zynisch geworden, dass ich die besondere Verbindung zwischen Laura und Maurice nicht begriff. Doch Laura hatte sämtliche Probleme, alle Risiken und die offensichtliche Unvernunft ihres Verhaltens ignoriert. Für sie zählte nur die liebevolle und innige Beziehung zweier Menschen, die einander brauchten.

Heute bin ich überglücklich, dass Laura die ganze Welt an ihrer Geschichte teilhaben lässt. Ich glaube, in ihren schlichten, alltäglichen Handlungen steckt eine mächtige Botschaft, und ich hoffe, ihre Geschichte inspiriert die Leser genauso wie mich.

Ich erinnere mich an ein Zitat von Dr. Martin Luther King Jr.: »Habe Vertrauen und nimm die erste Stufe. Du musst nicht die ganze Treppe schaffen, nur den ersten Schritt.«

Ich danke Laura, dass sie diese erste Stufe mit Maurice genommen hat.

Valerie Salembier
Senior Vice President, Publisher and Chief Revenue Officer von *Town & Country*

PROLOG

Der Junge steht allein auf einem Bürgersteig in Brooklyn und sieht, dass eine Frau um ihr Leben rennt und eine andere Frau sie mit einem Hammer jagt. Er kennt die fliehende Frau: Es ist die Freundin seines Vaters. Die Frau mit dem Hammer kennt er nicht.

Der Junge ist in seiner ganz persönlichen Hölle gefangen. Er ist sechs Jahre alt, herzzerreißend dünn und hat überall Flohbisse. Sein Bauch schmerzt vor Hunger, aber das ist nichts Neues. Mit zwei war er einmal so ausgehungert, dass er den Müll durchwühlte und Rattenkot aß. Daraufhin musste ihm der Magen ausgepumpt werden. Sein Zuhause ist die winzige, vor Schmutz starrende Wohnung seines Vaters in einem Elendsviertel von Brooklyn. Er schläft mit seinen bettnässenden Stiefbrüdern auf einer Matratze und überlebt an einem Ort, an dem es überall nach Tod stinkt. Seine Mutter hat er seit drei Monaten nicht mehr gesehen, den Grund kennt er nicht. Seine Welt besteht nur aus Chaos, Drogen und Gewalt. Mit seinen sechs Jahren ist ihm bereits

klar, dass er es vielleicht nicht schafft, wenn sich nicht bald etwas ändert.

Er kann nicht beten, aber er denkt: Bitte erlaube nicht, dass mein Vater mich sterben lässt. Was in gewisser Weise ein Gebet ist.

Dann sieht der Junge seinen Vater die Straße heraufkommen. Die Frau mit dem Hammer sieht ihn auch und brüllt: »Junebug, wo ist mein Sohn?«

Der Junge erkennt die Stimme und fragt: »Mom?«

Die Frau mit dem Hammer mustert verwirrt den Jungen, dann sieht sie genauer hin und sagt schließlich: »Maurice?«

Der Junge hatte seine Mutter nicht erkannt, weil ihr von den Drogen die Zähne ausgefallen waren.

Die Mutter hatte ihren Sohn nicht erkannt, weil er so mager und ausgezehrt war.

Jetzt jagt sie Junebug und schreit: »Was hast du meinem Baby angetan!«

Der Junge sollte Angst oder Verwirrung empfinden, doch mehr als alles andere verspürt er Glück. Er ist glücklich, dass seine Mutter gekommen ist, um ihn zu holen. Er wird nicht sterben – zumindest nicht hier und jetzt.

Das war der Augenblick, in dem er sich der Liebe seiner Mutter bewusst wurde.

1

EIN BISSCHEN KLEINGELD

»Verzeihung, Lady, haben Sie ein bisschen Kleingeld?«

Das waren seine ersten Worte, damals, an einem sonnigen Septembertag in der Nähe des Broadways, auf der 56. Straße in New York.

Ich hörte sie zwar, achtete aber kaum darauf. Seine Worte gehörten wie Autohupen und Taxirufe zur Geräuschkulisse. Man könnte sagen, sie waren nur Hintergrundlärm – eine Belästigung, die New Yorker auszublenden gelernt haben. Also ging ich an ihm vorbei, als wäre er gar nicht da.

Nach ein paar Metern blieb ich stehen.

Und dann machte ich kehrt. Warum, weiß ich bis heute nicht.

Ich ging zurück, musterte ihn und stellte fest, dass er noch ein Kind war. Zwar hatte ich aus dem Augenwinkel registriert, dass er jung war. Aber als ich ihn richtig ansah, erkannte ich, dass er ein kleiner Bub war: schmaler Körper, dürre Ärmchen, große, runde Augen. Er trug ein dunkelrotes Sweatshirt mit Flecken und Löchern, dazu eine schäbige Jogging-

hose in gleicher Farbe. Die Schnürsenkel seiner schmuddelig weißen Sneakers waren offen, seine Fingernägel schmutzig. Doch seine Augen strahlten klar, und er war richtig süß. Wie ich bald erfahren sollte, war er elf Jahre alt.

Er streckte mir seine Handfläche entgegen und fragte noch einmal: »Verzeihung, Lady, haben Sie ein bisschen Kleingeld? Ich habe Hunger.«

Meine Antwort kam für ihn vielleicht überraschend, doch für mich war sie ein Schock.

»Wenn du Hunger hast, dann spendiere ich dir was bei *McDonald's*«, sagte ich.

»Kann ich einen Cheeseburger haben?«, fragte er.

»Ja«, sagte ich.

»Und einen Big Mac?«

»Ja, auch das geht.«

»Und eine Cola light?«

»Ja, in Ordnung.«

»Äh, und einen Schokoshake und Pommes?«

Da sagte ich, er könne alles haben, was er wolle. Und ich fragte ihn, ob ich ihm beim Essen Gesellschaft leisten dürfe.

Darüber dachte er kurz nach.

»Okay«, sagte er.

Also aßen wir an jenem Tag gemeinsam bei *McDonald's* zu Mittag.

Danach trafen wir uns jeden Montag.

Die nächsten 150 Montage.

Sein Name ist Maurice, und er veränderte mein Leben.

* * *

Warum ich stehen blieb und zu Maurice zurückging? Ich kann besser erklären, warum ich ihn zuerst ignorierte. Ich ignorierte ihn, weil er ganz einfach nicht auf meinem Plan stand.

Ich bin eine Frau, die ihr Leben bis ins Letzte plant. Ich mache Termine, fülle Zeitlücken und lebe nur nach der Uhr. Ich hetze von Meeting zu Meeting, arbeite Listen ab. Ich bin nicht nur pünktlich, sondern komme zu jedem Termin fünfzehn Minuten zu früh. Das ist mein Leben, das bin ich. Aber manches im Leben lässt sich nicht planen.

Regen zum Beispiel. Am 1. September 1986, dem Tag, an dem ich Maurice kennenlernte, fegte ein gewaltiges Unwetter über New York hinweg. Ich wachte bei Dunkelheit und prasselndem Regen auf. Es war das Wochenende des Labor Day, der Sommer neigte sich dem Ende zu. Ich hatte Karten für das US-Open-Tennisturnier am Nachmittag – super Plätze, drei Reihen vom Center Court entfernt. Zwar war ich kein großer Tennisfan, fand es aber toll, solche Plätze zu haben. Sie waren der sichtbare Beweis meines Erfolgs. 1986 war ich fünfunddreißig und hatte eine leitende Position in der Anzeigenabteilung bei *USA Today.* Ich war ziemlich gut in meinem Job, der darin bestand, persönliche Kontakte zu knüpfen. Vielleicht hatte ich mir mein Leben früher einmal etwas anders vorgestellt. Ich war immer noch Single, und ein weiterer Sommer war vergangen, ohne dass ich den Richtigen gefunden hätte. Doch nach normalen Maßstäben ging es mir ziemlich gut. Mit Kunden zu den US Open zu gehen und gratis direkt am Center Court zu sitzen, war nur ein weiteres Zeichen dafür, dass ich nicht mehr das Mädchen aus einem Arbeiterviertel auf Long Island war.

Der Regen spülte meine Pläne einfach weg, gegen Mittag wurde das Tennisturnier verschoben. Ich werkelte in meinem Apartment herum, räumte ein bisschen auf, tätigte ein paar Anrufe und las Zeitung, bis am Nachmittag endlich der Niederschlag aufhörte. Ich schnappte mir einen Pulli und machte einen Spaziergang. Zwar hatte ich kein Ziel, aber ein eindeutiges Vorhaben, nämlich die kühle Herbstluft und die zwischen den Wolken hervorblitzende Sonne auf meinem Gesicht zu genießen, ein bisschen Bewegung zu bekommen und mich vom Sommer zu verabschieden. Stehen bleiben jedoch stand nicht auf dem Plan.

Daher ging ich einfach weiter, als Maurice mich ansprach. Außerdem muss man bedenken, dass das während der 1980er in New York geschah. Damals waren Obdachlose und Bettler ein genauso vertrauter Anblick wie Kinder auf Fahrrädern oder Mütter mit Kinderwagen. Im ganzen Land herrschte wirtschaftlicher Aufschwung, und die Wall Street brachte täglich neue Millionäre hervor. Die Kehrseite der Medaille war, dass die Schere zwischen Arm und Reich auseinanderklaffte. Das zeigte sich nirgendwo krasser als auf den Straßen New Yorks. Die Mittelklasse bekam etwas vom Aufschwung ab, bei den Ärmsten und Elendsten der Stadt war aber nichts davon zu spüren. Vielen von ihnen blieb gar nichts anderes übrig, als auf der Straße zu leben. Allmählich gewöhnte man sich an sie: harte, ausgezehrte Männer und traurige, verhärmte Frauen, die Lumpen trugen, in Ecken lagerten, auf Lüftungsgittern schliefen und bettelten.

Man kann sich nur schwer vorstellen, dass jeder sie sehen konnte, ohne von ihrem Elend angerührt zu werden. Es waren so viele, dass die meisten Menschen unbewusst be-

schlossen wegzugucken. Im Grunde taten alle so, als wären die Armen nicht da. Das Problem schien so riesig und unlösbar, dass es einem vollkommen sinnlos vorkam, einem Einzigen zu helfen. So eilten wir täglich an ihnen vorbei, lebten unser Leben und akzeptierten, dass es nichts gab, was wir tun konnten.

Allerdings hatte es vor meiner Begegnung mit Maurice bereits einen Obdachlosen gegeben, den ich näher kennenlernte. Er hieß Stan und lebte in der Nähe der Sixth Avenue auf der Straße, nicht weit von meinem Apartment entfernt. Stan war ein gedrungener Mann Mitte vierzig, der ein paar Wollhandschuhe, eine marineblaue Mütze, alte Arbeitsschuhe und ein paar andere Habseligkeiten besaß, die er in Plastiktüten mit sich herumtrug. Dagegen besaß er nichts von alledem, was wir für selbstverständlich halten, eine warme Decke zum Beispiel oder einen Wintermantel. Er schlief auf einem Lüftungsgitter der U-Bahn, und die warmen Abgase der Züge hielten ihn am Leben.

Eines Tages fragte ich ihn, ob er gern eine Tasse Kaffee hätte. Er antwortete, ja gern, mit Milch und vier Zuckerstückchen, bitte. Danach machte ich es mir zur Gewohnheit, ihm jeden Tag auf dem Weg zur Arbeit einen Kaffee zu bringen. Ich fragte ihn, wie es ihm gehe, und wünschte ihm viel Glück für den Tag. Eines Morgens war er weg und das Lüftungsgitter nicht mehr Stans Platz, sondern nur ein leeres Gitter. Er verschwand einfach aus meinem Leben, ohne die geringste Spur zu hinterlassen.

Ich war traurig darüber und fragte mich oft, was aus ihm geworden war. Mein Leben ging weiter, und nach einer Weile dachte ich nicht mehr an Stan. Mir widerstrebt zwar die

Vorstellung, dass mein Mitgefühl für ihn und seine Schicksalsgenossen willkürlich war, doch wenn ich wirklich ehrlich bin, entspricht es der Wahrheit. Ihr Schicksal berührte mich zwar, aber nicht genug, um mein Leben zu verändern und zu helfen. Ich war kein selbstloser Gutmensch. Wie die meisten New Yorker lernte ich, die Belästigung auszublenden.

* * *

Dann kam Maurice. Ich ging an ihm vorbei zur Ecke Broadway und blieb dort mitten auf der Straße stehen. Ein paar Sekunden stand ich vor der Autoschlange, die auf das Umspringen der Ampel wartete, bis eine Hupe mich aufschreckte. Ich machte kehrt und eilte auf den Bürgersteig zurück. Ich weiß nicht mehr, ob ich überhaupt nachdachte oder eine bewusste Entscheidung traf. Ich weiß nur, dass ich es machte.

Wenn ich nach all den Jahren daran zurückdenke, glaube ich, dass eine starke, unsichtbare Verbindung mich zu Maurice zurückzog. Ich nenne diese Verbindung das unsichtbare Band. Wie ein chinesisches Sprichwort uns erklärt, ist dieses Band die Verbindung zwischen zwei Menschen, denen es bestimmt ist, sich ungeachtet von Zeit, Raum und Umständen zu begegnen. Manche Redewendungen bezeichnen diesen Umstand auch als roten Faden des Schicksals oder schicksalhafte Fügung. Ich glaube, das war es, was Maurice und mich in einer riesigen, übervölkerten Stadt zusammenführte. Zwei von acht Millionen Menschen, die irgendwie miteinander verbunden und dazu bestimmt waren, Freunde zu werden.

Keiner von uns ist ein Superheld oder besonders tugendhaft. Als wir uns begegneten, waren wir nur zwei Menschen mit komplizierter Vergangenheit und zerbrechlichen Träumen. Irgendwie fanden wir uns und wurden Freunde.

Das veränderte unser beider Leben.